

GEORG KÜHLEWIND

DIE WAHRHEIT TUN

Erfahrungen und Konsequenzen des intuitiven Denkens

VERLAG FREIES GEISTESLEBEN

Ostern¹⁴

Der Spiegel

Das Sehen geht allem voraus: dem Gesehenen, dem Spiegel, sogar dem Sehenden. Deshalb vermag der Sehende das Gesehene zu sehen und auch den Spiegel. Den Sehenden braucht er nicht zu sehen. Da das Sehen den Spiegel sieht, können die im Spiegel gesehenen Bilder nicht aus dem Spiegel stammen, sie kommen aus dem Sehen. Das Gesehene ist Ergebnis des Sehens, nicht seine Ursache. Auch das Bild des Spiegels stammt aus dem Sehen. Den Spiegel braucht zunächst der Sehende, er kann im Sehen noch nicht das unmittelbare Licht des Sehens ertragen.

Die Bilderwelt des Spiegels ist tot; nicht in ihr, sondern im Sehen ist die Lebendigkeit, das Leben.

Die gespiegelte Bilderwelt ist Vergangenheit, Gesehenes; die Gegenwärtigkeit ist allein im Sehen.

Die gespiegelte Welt ist geschlossen, Urbeginn ist aber nur aus dem Sehen möglich, für einen Sehenden, außerhalb des Spiegels. Der Urbeginn kann gespiegelt werden, aber er beginnt außerhalb des Spiegels, d. h. im Offenen.

Die geschlossene Welt ist die der Erhaltungsgesetze, der Erhaltung der Energie, des Stoffes. In Wirklichkeit bleibt nichts durch sich selbst erhalten. In der geschlossenen Welt wird nur die Energie erhalten, die ihre Form eingebüßt, nur der Stoff, der seine Form verloren hat, zum toten Punkt gekommen ist: zur Schlacke. Was Form hat, strebt von sich aus zur Formlosigkeit, zum Chaos hin. Etwas in seiner Form zu erhalten, erfordert Aktivität: ein Urbeginn ist nötig, nicht nur zu seinem Entstehen, sondern auch damit es erhalten bleibe.

Da es in der geschlossenen Welt keinen Urbeginn gibt, ist in ihr auch keine Hoffnung. Daher ist sie das Bild der Hölle, wo jegliche Hoffnung aufzuhören hat: eben *das* macht sie zur Hölle. Hoffnung kann nur sein, wo Neues, wo Anfang möglich ist.

Die ehrliche Weltanschauung der geschlossenen Welt ist der Pessimismus. Das ehrliche Gefühl der geschlossenen Welt ist das Gefühl des Leidens, daß das Sein ein Leiden ist. Das ehrliche Streben der geschlossenen Welt ist die Vernichtung des Leidens, die Auslöschung des Seins, damit die Erde, die Menschen nicht mehr seien. Hinter jeder Karneval-Stimmung sitzt die Verzweiflung.

Die erste Gebärde der Schöpferwesenheiten ist immer das Auf-sich-nehmen des Leidens: damit – die Welt – *werde*. Die erste Schöpfung der ersten Liebe ist: „Es werde Licht“. Im Urbeginn war das Wort: „Gott *sprach*: Es werde Licht“.

¹⁴ Dazu: R. Steiner: *Von Jesus zu Christus*. 11 Vorträge Oktober 1911 in Karlsruhe. Dornach 1974, GA 131.

Der Leib

Der Sündenfall ist der Irrtum des Sehenden: er hält das Spiegelbild für die Realität, nicht das Sehen; und zugleich hält er sein Spiegelbild für sich selbst. Infolge des Irrtums wird der Mensch zwischen Leib und außerleiblicher Welt geteilt. Er könnte sich der Welt nicht ganz übergeben: Er würde in ihr verloren gehen und sie nicht erfahren. Aus diesem Grund hat er kein Bewußtsein im Schlaf, wo das Geteiltsein in bezug auf den Leib aufhört. Und aus demselben Grund hat er kein Bewußtsein im Augenblick des Erkennens, nur im Erkannten, im Erlöschen des Erkennens. Mit einem Stück der Welt – mit dem spiegelnden Leib – ist er identifiziert, nicht im erkennenden Sehen, sondern im Sich-Selbst-Fühlen. Das körperliche Selbstbewußtsein ist nicht erkennend; das Sehen kommt aus dem Außerleiblichen, aus dem Sehenden, das mit der Welt außerhalb des Körpers identisch ist: als verbliebener Rest der Identität. Ohne diesen würde das Bewußtsein ganz in die Egoität untertauchen: in das abgeschlossene Bewußtsein des Spiegelbildes, wofür das Bild der geschlossenen Welt gilt.

Der Spiegel sollte eigentlich dazu dienen, daß der Sehende das Sehen erblicke, nicht bloß das Gesehene. Zum Erkennen ist auf jeder Ebene ein „Leib“ notwendig: eine Unbeweglichkeit des Sehenden, woran er sein eigenes Mitbewegen abmessen und seine Identität mit dem, was er sieht, erfahren kann. Anders wäre es kein Sehen, sondern nur blinde Identität.

Im Spiegel sollte sich das Licht erfahren können; dazu könnte der undurchsichtige, leblose Spiegel, der physische Körper, dienen. Infolge des Urirrtums ist das Sehen verloren gegangen, nur das Spiegelbild blieb, das Gesehene – vorläufig, denn auch dies ist schon im Verblässen, weil das Anfangen fehlt. Zugleich verdarb der Spiegel durch die gestörte Verwendung.

Die Vorgänge der Seele spielen sich eigentlich in der Empfindlichkeit und im Lebendigen ab. Damit sie für das Ich seien, müssen sie am Leib gespiegelt werden. Dieser Leib ist physisch: es ist kein Erkennen in ihm, er selbst ist Erkanntes; nur Wirkung kann in ihm sein. Durch jedes Erkennen wird in ihm die Mineralität ein wenig bewegt, meßbar verändert: dadurch wird die ursprüngliche Form des physischen Leibes geschädigt. Im Erkennen sollte der physische Körper nicht in Bewegung geraten, nur spiegeln – so würde der Sehende sehen, ohne sich selbst dabei zu empfinden. Die Bewegung im Körper kommt im Erkennen nicht zum Bewußtsein: der körperlich-physische Vorgang, die Schwingung, die Chemie; sie werden bewußt höchstens für ein zweites, äußeres Erkennen, das auf sie gerichtet ist. Beim Sehen z. B. des Grünen werden Physik und Chemie des Auges oder des Nervensystems nicht bewußt: gerade *dies* wird nicht bewußt.

Die Sinnesorgane spielen eine negative Rolle. Das Ich, der Sehende ist immer völlig im Licht, ungetrennt, ist ganz Licht, ganz *Das* – das indische TAT. Es ist darin aber nicht bewußt. Bewußt wird das Ich in dem Teil der Welt, der auch durch die Sinnesorgane „vermittelt“ wird. Hier wird aus dem Licht, das aus einem kleinen *Teil* der Welt kommt, *Wirkung*: der Spiegel wird bewegt. Das fehlt nun aus dem, was Licht bleibt, und wir nehmen bewußt diese *Lücke* wahr. Wir sehen also negativerweise und umgekehrt, so wie es die physiologische Optik lehrt.

Deshalb sehen wir durch einen Spiegel und gleichsam in Rätseln, durch einen schadhafte Spiegel, darum wie „in einem dunklen Wort“, und „stückweise“: entsprechend den geteilten Sinnesorganen, nicht dem einzigen zentralen Sinnesorgan gemäß.

Wir erleben die erste Begegnung mit dem Licht wie im Schlaf. Unser Sehen ist ein Nach-Sehen, unser Denken ein Nach-Denken. Wir können auch vor-sehen, vor-denken. Im Denken ist die produzierende und empfangende Tätigkeit fast dieselbe: Ich verstehe kein Denken, wenn ich es nicht selber denke. Das Vor-Sehen ist die Imagination, die aktive – produzierende – Form des Sehens. Das Vor-Hören ist die Inspiration, das Erfahren des Entstehens des Tones, nicht des fertigen Tones; es ist das Hören der Töne, die leiser als die leisesten, als die völlig tonlosen sind, negativer Töne, ein Hören ohne physisches Sinnesorgan, ohne mineralische Bewegung.

Erkennen ist: *Das* – TAT – wird zum Ich. Das Ich-Bin ist das Licht der Welt: die Urerfahrung, die himmlische, überbewußte Quelle jeglicher Erkenntnis.

Eine Unbeweglichkeit, ein Hintergrund ist bei jeder Erfahrung notwendig. Das Ich – das erfahrende Subjekt – „folgt“ allem, wird zu Dem, wird Das; darum braucht es einen Hintergrund, der nicht „folgt“, nicht identisch wird; an dem das Ich die eigene Wandlung erfahre. Je höherer Ordnung das Erkennen ist, desto subtiler wird der Spiegel.

Für das Erkennen ist der Leib eine Wahrnehmung. Aber er ist der am wenigsten erkannte Teil der Welt; denn das Sehen wird durch das Haften am Leib, durch die sich empfindende, nicht-erkennende Identifizierung gestört. Der Mensch nennt allzu früh seinen Leib „Ich“. Dies ist eben das Haften, das ist der Sündenfall. In Wirklichkeit könnte der Leib nur viel später der wahre, unverdorbene Spiegel des Ich werden; durch die verfrühte Rolle als Ich-Träger wird aus ihm nie ein wahrhafter Spiegel, noch entsteht an ihm ein wahrhaftiges Selbstbewußtsein. Das Haften gilt nicht dem Leib, den der Mensch nicht kennt, sondern der Empfindung des Leibes, dem sinnlichen Bild. Das äußere, z. B. physiologische Erkennen des Leibes geschieht in der Aktivität eines Erkenntnisorganes, das durch seine Abhängigkeit vom Leib – den es erkennen möchte – schon entfremdet und gestört ist.

Die Qualitäten und Kategorien sind draußen, im Licht: in der Imagination – Geruch, Geschmack, Gesicht, Wärme –; in der Inspiration – Ton, Sprache –; in der Intuition – Gedanke, Ich –. In uns eindringend, gespiegelt, wird aus ihnen die Sinneswelt. Vor der Spiegelung sind sie die „geistige“ Welt, das Licht.

Das Bild des Leibes

Der Mensch hat sich – durch den verfrühten Irrtum – mit dem Leib identifiziert. Wo der freie Geist in einen Leib zieht, in eine fertige Form, wird diese durch ihn zerbrochen. Das Zerschneiden ist ein Herausfallen aus dem Leben: die Mineralität. Sie füllt nun die Leibesform aus. In diesem mit Mineralität ausgefüllten Leib kämpft das Leben gegen die Gesetze der Mineralität: gegen das Verbrennen. Durch das Verbrennen wird der Leib nicht aufgebaut, sondern zerstört. Wären in ihm nicht auch verborgene Aufbauprozesse, die im Säuglings- und Kindesalter dominieren, so würde sich der Leib von Anfang bis zum Ende, seit dem Augenblick der Geburt, nur in der Richtung der Verbrennungsprodukte entwickeln. Der Mensch kennt die Aufbauprozesse nicht, weil er sie mit seinem an dem Leib gespiegelten Denken nicht einmal denken kann. Er vermag nur das Abklingen zu denken, das Zerfallen der Form, nicht ihr Entstehen. Obwohl das Denken in sich Licht ist, denkt der Mensch dem Leib entsprechend gespiegelt. Der Gedanke des Körpers ist der Tod, das mineralische Zerfallen.

Das Bewußtsein oder Selbstbewußtsein, das an den zerfallenden Leib gebunden ist, kennt kein anderes Dasein und kann nur nach dem Muster des leibgebundenen Daseins vorstellen. Deshalb ist für das leibgebundene Bewußtsein die allergößte und sein Dasein bestimmende Frage: Wird das Ichbewußtsein mit dem Leib zerstört? So kommt es zu dem Zweifel, ob und wie das Ich existiert. Die Existenz des Menschen wird zweifelhaft. Wenn der Mensch auf dieses Zweifeln aufmerksam würde, hätte er bereits die Lösung: Wer den Spiegel sehen kann, ist nicht identisch mit ihm, sieht sich unabhängig vom Spiegel. Wer überhaupt sieht – dunkel durch den Spiegel, oder von Angesicht zu Angesicht – ist vom Spiegel und auch vom Spiegelbild unabhängig, ist auf Unsterblichkeit angelegt. Verwirklicht er sich im leib-unabhängigen Bewußtsein, so reißt die Kontinuität des Bewußtseins mit dem Zerstörtwerden des Leibes nicht ab. Darum sprechen die antiken Quellen von dem andersartigen Tod derer, die in die Mysterien eingeweiht sind. Das leibunabhängige Bewußtsein ist kein dialektisches, kein vergangenes, besteht nicht aus Gedachtem, Wahrgenommenem, Vorgestelltem: es ist ein lebendiges Bewußtsein, ein flüssiges Element, aus dem die Vergangenheitswelt herausfällt, auskristallisiert. Es ist das lebendige Bewußtsein der Meditation, das den spiegelnden physischen Apparat nicht oder nur eben berührt, nicht in ihm untertaucht. Dieses Bewußtsein wurde vor dem Christentum durch das Auslöschen des leiblichen Bewußtseins verwirklicht. Es bestand keine Kontinuität

zwischen den zwei Arten des Bewußtseins. – Im Menschen ist ein göttliches Element verborgen, lautete die vorchristliche Lehre. Dieses Element macht das menschliche Bewußtsein in jeder Form aus. Das leibgebundene Bewußtsein reicht zu diesem Element ebensowenig hinauf wie hinunter zu den Vorgängen des Leibes. Die Göttlichkeit des Menschen konnte außerhalb des Leibes „erfahren“ werden. Das war kein Erfahren im heutigen Sinne, denn unser Erfahren im leibgebundenen Bewußtsein weiß zugleich über sich selbst, erkennt sein Erkennen, auch wenn der Mensch es als solches infrage stellt.

Wenn das Bewußtsein sich nicht auf den Leib stützt, wird dieser frei von den zerstörenden Einflüssen des Bewußtseins, und in dieser Zeit gehen in ihm aufbauende Vorgänge vor sich wie im Schlaf. Gerade in dem Bewußtsein, das sich nicht auf den Leib stützt, kann das Erkennen des Leibes beginnen: des unbekanntesten Teiles der Welt. Dies bedeutet, daß das erkennende Subjekt bewußt tiefer in den Leib hinuntersteigt – aber erkennend –, den es heute für gewöhnlich nur an der Oberfläche – nicht erkennend – berührt, kaum Spuren des Erkennens im Gehirn und Nervensystem hinterlassend.

„Und der Logos ward Fleisch . . .“

Die verborgene Gottheit im Menschen ist sein erkennendes Wesen; es ist der Himmelsbewohner, der im Menschen lebende Sehende, der noch nicht im Leib wohnt, der Himmlische, der sich mit dem Leib identifiziert, in dem er schläft. Der Schlafende ist es, schlafend im Erkennen, im Schlaf, im Tod. Diese sind die obere Dreieheit des Menschen, seine Möglichkeit „Ich“ zu werden in der Empfindlichkeit – seinem Sich-Empfinden –, in der Lebendigkeit – seinen Lebensvorgängen – und in der physischen Natur des Leibes: wo er heute nicht „Ich“ ist, wo er noch schläft. Heute kann der Mensch nur in der gespiegelten Gedankenwelt „ich“ sagen; er hat keine Macht über seine Empfindlichkeit, sein Leben, sein Physisches.

Der Gott im Menschen ist das Himmelement: diesen Gott hat niemand je gesehen, weil er bisher nie in leiblicher Form erschienen ist. Der eingeborene Sohn hat ihn uns vorgelebt (Joh. 1, 18). Der eingeborene Sohn, der Logos, das Licht, das für den Menschen alles erleuchtet: er ist der Gott des Erkennens, Urbild der im Menschen verborgenen erkennenden Gottheit; das Licht der Welt, das Ich-Bin. Nicht aus dem menschlichen Bewußtsein stammt die Möglichkeit des Lichtes, des Ich-Bin: die Quelle dieser Möglichkeiten ist der Logos.

Die Lehre des Evangelisten Johannes bezeugt das vollständige Hinuntersteigen dieses göttlichen Elementes in einen menschlichen Körper: „Und der Logos ward Fleisch.“ Damit hat er in uns sein Zelt aufgeschlagen, und wir haben seine Offenbarung erblickt. Jede neue menschliche Fähigkeit bildet sich im Menschen dadurch aus, daß sich eine Gottheit im Menschen verkörpert.

Heute geht es um die Fähigkeit des Lichtes, es geht darum, daß das Licht sich im Menschen erkenne, sein gebrochener Kreis im Menschen sich schließe und damit im Menschen die Fähigkeit des Anfanges geboren werde, die Seinsart des Logos: Im Urbeginn zu sein.

Es geschieht etwas mit dem menschlichen Leib im Sinne des „Fleisch-Werdens“. Die „Kinder Gottes“ waren diejenigen, die unabhängig vom körperlichen Bewußtsein die im Menschen verborgene Gottheit erfahren haben: Aus ihr stammten sie, in ihr wurzelten sie, nicht im Geblüt, nicht im Wollen des Leibes, noch im Wollen des Mannes im Menschen, sondern in Gott. Der Logos wurde gerade zu dem „Fleisch“, in welchem für die Kinder Gottes keine Möglichkeit gegeben war, dies zu sein. Johannes schreibt über ihn: „Den wir mit unseren Augen gesehen – nicht im Schauen –, den wir betrachtet haben – im Schauen –, er bleibt derselbe, den wir mit unseren Händen berührt haben ...“ (1. Joh. 1, 1). Das ist der wesentliche, allerwichtigste Teil der Lehre: „Wer ist Lügner, wenn nicht der, der leugnet, daß Jesus der Christus ist?“ (1. Joh. 2, 2).

„Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Der Geist, der bekennt, daß Jesus der im Körper erscheinende Christus ist, ist von Gott; und jeder Geist, der nicht bekennt, daß Jesus der im Körper erscheinende Christus ist, ist nicht von Gott: der ist vom Anti-Christ...“ (1. Joh. 4, 2).

Daß die Gottheit in einen menschlichen Leib zieht; daß diese Verkörperung in einem unbedeutenden Dörfchen, fern von der vermeintlichen Bühne der Weltgeschichte geschieht; daß die im Körper lebende Gottheit die Schriftgelehrten, Priester, die Vornehmen meidet und mit den Armen, Kranken und Sündern in Gemeinschaft ist; und endlich, daß sie durch die schmachvollste Todesart den schwierigsten und bittersten Augenblick des Menschenschicksals auf sich nimmt: diese „Lehre“ konnte nicht der damaligen menschlichen Phantasie entspringen; sie widersprach sogar völlig den menschlichen Vorstellungen, der allgemeinen Meinung, insbesondere der Meinung der Gebildeten. Sie war „ein Ärgernis“ und „eine Torheit“. Sie widersprach gerade auch am meisten den Vorstellungen derer, die das Herabsteigen des Logos auf die Erde erwartet und vorhergesehen haben wie Saulus, wie die Pharisäer, die Schriftgelehrten. Auch die vielen sich christlich nennenden gnostischen Sekten haben gerade diese Lehre des Johannes zurückgewiesen.

Das Ich-Bin ist das Licht der Welt

Die Welt wird, wenn der Mensch sie erkennt, immer mehr inneres Leben, Vorstellung, Denken, ohne daß der Mensch dies bemerkt. Er glaubt, es mit Realitäten zu tun zu haben; obwohl er Realitäten doch nur mit geistigem Sehen begegnen könnte. So kommt es zu der irrtümlichen Vorstellung eines vorn Erkennen unabhängigen Erkannten – eben der sogenannten „Realität“. Diese irrige Vorstellung beherrscht den Menschen, wie jeder Gedanke, den er annimmt, ohne ihn denken zu können. Auch der Gedanke einer äußeren Welt ist – wenn das Denken wahrhaftig ist, das heißt, sich selbst einbezieht – undenkbar. Darin besteht die Zauberkraft der „äußeren Welt“: sie zieht die Begierde, das Wollen an; es entsteht das Haften.

Aber eben das, was inneres Leben wird, was Gedanke, Bewußtseinsinhalt wird, das *wird* zugleich zur äußeren Welt.

Das Ich gestaltet sich im Wahrnehmen, im Erkennen der Welt gemäß, in nachahmender Bewegung. Aber wem gemäß? Diese Welt ist gerade das Ergebnis des Erkennens durch das Ich. Das Ich wird das Andere, die Welt: beide sind eins, sie werden zugleich.

Die Schritte der Urerfahrung sind: das Bemerkens des Seins und das Wahrnehmen des Bemerkens – des Lichtes –, also daß das Sein Licht ist. Sein und Licht werden nur dem Ich-Bin gegeben. Hier ist die Welt, und ich bin – seiend –, das ist *die* Erfahrung: Licht – Ich-bin.

Das Sich-Wundern darüber ist der Anfang eines Weges, der autonomen Rückkehr zur ursprünglichen Nahrung, zum ungetrennten Sein, in welchem neben dem Licht kein anderes Sich-Nähren notwendig ist. Die Autonomie besteht in dem kontemplativen Charakter der Erfahrung.

Das Wahrgenommene ist für das Ich, die wahrgenommene Welt ist das Ergebnis des Wahrnehmens, und dieses Ergebnis ist für das Ich da. Im Ich ist die Wahrnehmungswelt, in die es sich gewandelt hat. Das Ich ist die Wahrnehmungswelt. Diese Welt ist eine Ich-Welt.

Im Ich ist das Bild des anderen Menschen anwesend. Der Träger meines Ich ist der andere Mensch: er ist es, in den sich das Ich vollständig wandeln kann. Das Ich selbst ist unsichtbar, denn es ist das Sehende. Die Grundlage für das Sehen ist die Identität, nicht das Gegenüberstehen, nicht die Dualität, nicht die Unterschiedlichkeit; aber zunächst wird es nur auf solche Weise bewußt. Das Ich ist mit der Welt *zugleich* erfahrbar: im Sich-Aufschließen, Sich-Hingeben – im Überwinden der Hindernisse, die vor diesen Gebärden stehen. Das Ich ist erfahrbar in dem, was der Mensch *tut*, darin nimmt es teil, es geht mit. Die Willenstätigkeit ist auch Wahrnehmen, vielleicht vorausgehendes Wahrnehmen: Urbeginn. Das Ich lebt im Wahrnehmen, im Wollen. Für das Ich ist der Körper Welt, Wahrnehmung. Damit dies bewußt werde, ist der Leib notwendig.

Die Welt und das Ich: das ist *eine* Erfahrung.

Das Denken und sein Inhalt: das ist *eine* Erfahrung.

Das Fühlen des Anderen, die Liebe: das ist *eine* Erfahrung. Daß ich es *erlebe*, darin liegt das Ich.

Das Ich-Bin ist das Licht der Welt: Das ist die grundlegende Lehre gewesen und war zu jeder Zeit die Wurzel des menschlichen Daseins – mit unserer heutigen Sprache allerdings nur indirekt, annähernd ausgedrückt. Diese Lehre war in vorchristlicher Zeit nur im Schauen, durch Hintersichlassen der Erde, des Leibes, entgegenzunehmen, in der *einen* Erfahrung: Das Sehen war selbst die Lehre, das Sehen dessen, der das Ich-Bin ist, der das Licht ist. Sein Sehen war das Licht: daß sie ihn sahen, daß er sie sah, und daß beides Sehen eins war: ein Sehen von Angesicht zu Angesicht, ein Erkennen, „wie ich erkannt werde“. In dualistischer Form ist diese Lehre nicht möglich, weil sie dadurch verwirkt wird, ihre Schneide verliert. Daß sie heute in innerer Schau – Meditation – möglich ist, ist gerade das Ergebnis der ursprünglichen Lehre, die im Sehen gelebt hat. Ihr letztes Kapitel, ihre letzte Form ist das „Er ward Fleisch“. Als für die Menschheit die Möglichkeit des Sich-in-das-Licht-Hebens eingeengt wurde und dann verloren ging, war diese Lehre in der Form des Sehens nur mehr auf der *Erde*, in der Sinneswelt möglich: der Mensch mußte sie sehen. Daher: „Er ward Fleisch“, daher dessen Wichtigkeit. Die Kontinuität der grundlegenden Lehre mußte bewahrt werden.

Die Verkörperung des Logos hat für den Menschen die Möglichkeit gebracht, das Licht wahrzunehmen: Insofern der Mensch Wort wird, kann er in sich und dadurch überall das Licht sehen. Deshalb ist heute die grundlegende Lehre in Form der inneren Licht-Erfahrung möglich. Sie ist *eine* Erfahrung.

Ohne Spiegel

Wer alles im Spiegel sieht, auch sich selbst, der kann nicht und nichts vom Sehenden wissen. Er wird das Spiegelbild des Sehenden für sich selbst halten. Solange der Spiegel vollkommen und heil ist, kann er ihn nicht bemerken. Er kann den Spiegel bemerken, wenn dieser beschädigt ist. Dann kann er bemerken: das Sehen hat sich verändert. Daraus sind zwei Folgerungen möglich: Einmal: daß der Spiegel das Sehen hervorbringe, daß er dafür verantwortlich, der Ursprung des Sehenden und des Sehens sei; oder zum anderen, daß die durch den beschädigten Spiegel bedingte Veränderung des Sehens und auch die Beschädigung selbst von jemand gesehen, von jemand bemerkt werde. *Dieser* ist der Sehende, *dieses* Sehen ist vom Spiegel unabhängig, sonst würde er all dies nicht sehen, nicht bemerken.

Gerade dann, wenn der Mensch die Abhängigkeit seines Erkennens vom Leib bemerkt, könnte er durch das vom Leib unabhängige Licht aufwachen: er könnte die wahre Rolle des Körpers erkennen. Das kann zum Wendepunkt werden in der Geschichte des Ich-Bewußtseins: daß es nun wirklich Ich-Bewußtsein wird, nicht mehr vermeintliches Bewußtsein am Leibe. Diese Verwirklichung ist der wesentliche Schritt in der Arbeit des Ich-Bewußtseins zur Menschwerdung hin.

Wer die Welt im Spiegel sieht, dort wo er auch sich selbst sieht, kann das Licht nicht wahrnehmen, weil es *vor* dem Spiegel ist, dort, wo der Sehende ist, dort, wo die Welt ist: vor dem Spiegel und vor dem Spiegelbild. Wer den Spiegel bemerkt, nimmt auch den Sehenden wahr. Wer den Spiegel und den Sehenden entdeckt, hat auch das Licht gefunden, außerhalb des Spiegels. Auch den Spiegel vermag er nur durch dieses Licht zu sehen.

Ihm wird Erfahrung: die Welt ist Licht.

Wer das Licht sieht, lebt in ihm. Es gibt kein totes Licht, keine stehengebliebenen Strahlen. Wer im Licht lebt, lebt im Leben. Er *ist* nicht: er *wird* immer. Er lebt im wahren Sein, das *wird*: Er bringt die Menschenwirklichkeit hervor – im Licht. Der Mensch realisiert sich: er wird anwesend. Wer anwesend ist, sieht ohne Spiegel, nicht stückweise, sondern den Zusammenhang.

Am Anfang ist der Zusammenhang, dann zerfällt er in konturierte Stücke – sowie erst Musik ist, dann Töne und Noten. Die Stücke können zusammengelesen werden, den Zusammenhang ergeben. Der lebendige Zusammenhang – das Leben – offenbart den Lebenden: ein Zug im Gesicht. Die Züge hören im Sehen auf, Linien zu sein, sie gestalten sich zum Gesicht; der Mensch sieht nun von Angesicht zu Angesicht. Im Wiedererkennen des Angesichts – daß es Angesicht ist – die Vollkommenheit der Freude: das Lächeln des Wiedererkennens erscheint im Angesicht.

Der unverwesliche Leib

Der Irrtum war die nicht-erkennende Identifizierung mit dem Leib. Sie war notwendig, damit das Ich einen unbeweglichen Anker habe. Nur in der nicht-erkennenden Identifizierung mit dem Leib konnte der Mensch in der Welt Erkennender werden. Die Identifizierung hat den Leib sichtbar gemacht: seine bisher unsichtbare Form zerbrach, und die Stücke der zerbrochenen Form, die von der lebendigen Form noch so viel bewahrten, daß sie Qualitäten blieben, lagerten sich in die gebliebene Form hinein: so wurde der Leib mineralisch und sterblich.

Im Erkennen ohne Spiegel stützt sich der Mensch nicht auf den Körper, er berührt ihn höchstens. Die nicht-erkennende, auf den Körper eine Wirkung ausübende Identifizierung ist nicht mehr notwendig, der Mensch hat im Leib die Lektion der Unbeweglichkeit gelernt; er kann sich nunmehr unbeweglich verhalten, auch ohne die Trägheit der Mineralität. Jetzt kann die wahrhaftige Identifizierung mit dem Leib beginnen, seine erkennende Durchdringung und seine Herauslösung aus der Bindung an die Mineralität, die Wiederherstellung der reinen durchsichtigen oder unsichtbaren Form. Dazu dient der Tod im Menschendasein: immer wieder wird der Mensch durch ihn aus dem mineralischen Leib herausgelöst, bis er selbst dazu fähig wird.

Er wird dazu fähig, wenn das Ich in sich selbst beweglich wird: jeder Verwandlung fähig. Durch den mineralischen Leib wird das weitgehend gehindert.

Wer sich im Erkennen nicht auf das Leblose stützt, der braucht das Leblose nicht. Er vermag im Leben zu leben, nicht bloß auf Kosten des Leblosen. Wer im Leben lebt, nicht bloß als Parasit am Grab des Leblosen, der stirbt nicht, er wird nur verwandelt. Wer nicht stirbt, braucht das Leblose nicht, nur die wiederhergestellte wahrhafte Form des Leibes: einen lebenden und empfindlichen Leib, der zum Erkennen notwendig ist. Auch im Mineralischen ist die Form des Leibes dort, wo die Mineralität endet. Die Form des Leibes wird durch die Ausgefülltheit beeinflusst, sie wäre anders ohne das Mineralische in ihr. Der Leib gewinnt seine reine und – da frei vom Mineralischen – unverwesliche Form zurück, wenn die Mineralität aus ihm herausfällt: wenn der Mensch sie losläßt.

Ist der Leib schon mineralisch geworden, so kann sich das nur durch den Tod verwirklichen. Im Tod läßt der Mensch die Mineralität los, gewöhnlich nicht bewußt und oft widerstrebend. Gewöhnlich bewahrt er nichts von dem Leib, nur das Erinnerungsbild seiner Struktur. Wenn das erkennende Bewußtsein den Irrtumsweg durchwandert hat, durchdringt es den Leib erkennend bis zu den Knochen, löst im Tod die reine durchsichtige Form des Leibes heraus und „aufersteht“.

Der Spiegel erlitt Schaden infolge seiner irrtümlichen Verwendung. Der Mensch vermag zunächst die Unversehrtheit des Spiegels wieder herzustellen; dann vermag er ohne Spiegel zu sehen, von Angesicht zu Angesicht, endlich vermag er den Spiegel zu erkennen und seinen undurchsichtigen Teil, den dunklen, spiegelnden Belag, überflüssig zu machen.

„Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehs, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit, Ausstrahlung haben die himmlischen und eine andere die irdischen... Also auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich“ (1. Kor. 15, 39).